Zeitschrift: Archivum heraldicum : internationales Bulletin = bulletin international = bollettino internazionale

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 92 (1978)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bibliographie

MÜHLEMANN, Louis: *Wappen und Fahnen der Schweiz.* Reich Verlag, Luzern, 1977; 164 SS, mit vielen farbigen und Schwarz-Weiss-Abbildungen; ISBN 3. 7243. 0150-2.

Unter dem Patronat der «Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft» und der «Schweizerischen Gesellschaft für Fahnen- und Flaggenkunde» erschien vor kurzem ein Werk über Wappen, Fahnen und Siegel der Eidgenossenschaft und der Kantone, das eine seit über 30 Jahren bestehende Lücke ausfüllt. Seit der Herausgabe des längst vergriffenen Buches von Robert Mader *Fahnen und Farben der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone* (St. Gallen 1942) war nämlich kein umfassendes Werk auf dem Gebiete der eidgenössischen und kantonalen Hoheitszeichen erschienen.

Der Autor hat sich keineswegs damit begnügt, eine Neuauflage von Maders Buch zu bieten; vor dem Leser liegt eine Neuschöpfung, eine Arbeit, die nach jahrelangen intensiven Vorarbeiten hier ihren krönenden Abschluss gefunden hat. Mühlemanns Buch entspricht in allem den Erwartungen, die man an solch ein die Heraldik, die Vexillologie und die Sphragistik umfassendes Werk stellen darf.

Nach eingehender Würdigung der Schweizerfahne und des Schweizerkreuzes werden die Embleme der einzelnen Kantone im Laufe der Geschichte bis zur jüngsten Gegenwart vorbildlich und umfassend vorgestellt; auch dem zukünftigen Kanton Jura wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Die alten Banner und mehrere Ämterfahnen aus Geschichte und Gegenwart sowie einige Militärfahnen werden, soweit sie für das vexillologische Verständnis wichtig sind, vorgestellt und erläutert. Jedoch hätte man hier alle Ämterfahnen, wie die des Kantons Bern, bringen können, denn diese Fahnen spielen im politischen Leben doch eine gewisse Rolle.

Neben den Fahnen werden Ortswappen vorgestellt, von Gemeinden, die entweder mehr als 10 000 Einwohner haben, Kantonshauptorte sind oder im Verlauf der Geschichte einmal eine Rolle gespielt haben.

Besonderen Wert legt der Autor auf die Dokumentation. Nicht nur wurde versucht, neues Bildmaterial in Farbe und in Schwarz-Weiss (Standes- und Ämterscheiben, plastische Wappendarstellungen, Holzschnitte und Kupferstiche, kürzlich restaurierte Banner usw.) zu veröffentlichen, sondern auch dafür gesorgt, dass der Bibliographie genügend Raum vorbehalten blieb. So wurde auf vier engbedruckten Seiten eine umfassende Schweizer Bibliographie bezüglich Fahnen und Flaggen sowie die wichtigsten Titel über öffentliche Heraldik zusammengetragen. Jedoch ist es zu bedauern, dass der Verlag einen Teil der Bibliographie, vor allem Arbeiten aus Zeitschriften und Zeitungen, aus Platzgründen nicht gedruckt hat.

Jeder, der Quellenstudium einmal betrieben hat, weiss solche Angaben, auch aus entlegenster Literatur, nicht hoch genug einzuschätzen. Im Anhang werden zusätzlich noch die Fachausdrücke aus der Vexillologie näher erläutert und das korrekte Fahnenhissen erklärt. Dass sich Fehler in ein solches enzyklopädisches Werk einschleichen, lässt sich trotz sorgfältiger Redaktion nicht vermeiden. So wurden z. B. einige Legenden zu den Bildern vertauscht (siehe nachfolgende Korrekturliste).

Die übersichtliche Gliederung des Werkes bietet Gewähr dafür, dass der Leser schnell das Gewünschte nachschlagen kann. Kurzum, dieses neue Standardwerk über die schweizerische Staatsheraldik und -vexillologie kann den Behörden, den Fahnenfabrikanten und den ausführenden Künstlern, aber auch den heraldisch und vexillologisch Interessierten und natürlich den Uniformkundlern ehrlich empfohlen werden!

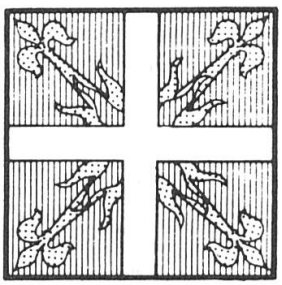
Günter Mattern.

ERRATA

Abbildungen und Legenden

(In den Bildteil haben sich einige Fehler eingeschlichen, die der Autor nicht berichtigen konnte, da er keine Gelegenheit mehr hatte, die fertig montierten Abbildungen einzusehen.)

S. 7 Die Grundfarbe der Fahne der Schweizerischen Gesellschaft für Fahnen- und Flaggenkunde ist *rot*, was durch *senkrechte* Schraffuren bezeichnet wird. Die Abb. ist deshalb um 90° zu drehen.



S. 32 2. Reihe, 4. Abb.: lies: *Küsnacht* (anstatt Küssnacht).

S. 40 u. 41 Die Fahnenabbildungen S. 40, oben rechts, und S. 41, rechts, sind vertauscht.

S. 41 Legende zur Abb. rechts: 1. Zeile: lies: *Infanterie*-Bataillons. Letzte Zeile: Karl *Buri* (anstatt Bieri).

S. 42 Legende zur unteren Abb.: lies: «Standeswappen von Luzern aus dem Stadtplan von *Franz Xaver Schumacher*, gestochen von Jakob Joseph Clausner, 1792».

S. 61 Wappen Obwalden: die weiss gebliebene ovale Fläche im oberen Teil des Schlüsselgriffes ist *rot* auszufüllen (vgl. Abb. auf S. 64). Dasselbe gilt auch für die Fahne.

S. 69 Legende zum neuen Glarner Wappen 1941, letzte Zeile: lies: «Zeichnung Ida Tschudi-Schümperlin, Linoschnitt Lill Tschudi» (anstatt «Zeichnung Paul Boesch»).

S. 152 Die beiden Bildlegenden sind vertauscht.

S. 156 Die beiden Siegelbilder sind vertauscht.

Blasonierungen (Wappenbeschreibungen)

S. 42 3. Sp., Kriens, letzte Zeile: lies: «*rechten* Schulter» (anstatt «linken Schulter»).

S. 111 1. Sp., Altstätten: «In Gold ein *schreitender*, rot bewehrter... Bär...»

S. 126 3. Sp., Frauenfeld: «In Silber ein steigender, *golden* bewehrter roter Löwe... an einer *goldenen* Kette gehalten» («golden» für «gelb», in Übereinstimmung mit «Silber» für «Weiss»).

Text

S. 30 2. Sp., 1. Abs., letzter Satz: «Sie weisen eine kleinere Anzahl Flammen auf als die *vorerwähnten* Feldzeichen...»

Anhang

S. 162 2. Sp., AHS: Das Schweizer Archiv für Heraldik erscheint seit 1887.

S. 164 1. Sp., Appenzell Innerrhoden, Anm. 4, 11. Zeile: lies: «...Lösung wurde für die gemeinsame Fahne nicht übernommen.»

Louis Mühlemann

TRUFFER Bernard: *Portraits des évêques de Sion de 1418 à 1977.* Sedunum Nostrum, Sion, Annuaire 1977.

Cette excellente publication comprend les trente prélats qui se sont succédé sur le siège de saint Théodule depuis le grand schisme d'Occident (1417) à nos jours, à savoir d'André dei Benzi (1418-1437) à Mgr François-Nestor Adam (1952-1977). Le portrait de chaque évêque est accompagné de notes biographiques et historiques et de commentaires de contemporains sur ses personnalité et caractère. La reproduction d'un document d'époque aux armes de l'évêque fait la joie de l'héraldiste qui regrettera qu'elles ne soient pas blasonnées (fig. 1). Une bibliographie, aussi bien générale sur l'épiscopat valaisan, que particulière sur chaque prélat, termine le volume. Le lieu de dépôt des portraits, la qualification du document armorié et la liste des publications concernant chaque dignitaire sont clairement présentés. Cet inventaire utile, concis et fort bien fait mériterait de servir de modèle à d'autres diocèses.

Fig. 1. Sceau de l'évêque Hildebrand II Jost, 1613-1638. Les armes du prélat sont tenues par saint Théodule et sainte Catherine, patrons du Valais.

Olivier Clottu.

WITZLEBEN, Elisabeth v.: *Bemalte Glasscheiben: volkstümliches Leben auf Kabinett- und Bierscheiben*, 218 S., 330 schwarz/weiss und 26 farbige Abbildungen. Verlag Callwey, München, 1977.

Es ist das Verdienst dieses Verlags, immer wieder neue, noch nicht allgemein bekannte Gebiete des Kunsthandwerks, der Volkskunst und ähnlicher Wissengesbiete in ansprechenden, reich bebilderten Bänden zu publizieren. Über Glasmalerei ist für den interessierten

Laien schon jahrzehntelang nichts mehr erschienen, umso begrüssenswerter ist dieser Band mit dem vielversprechenden Titel. Die Autorin, schon früher mit populär-wissenschaftlichen Arbeiten über Glasmalerei z. B. «Licht und Farben aus Frankreichs Kathedralen», Augsburg, 1966, hervorgetreten, widmet nach einem einführenden Teil über Definition, Technik, Formen und Themen einen Abschnitt den Schweizer Kabinettscheiben, auf den hier vor allem eingegangen werden soll. Bestimmt ist es kein einfaches Unterfangen, ein verhältnismässig schwieriges Gebiet für jedermann verständlich darzulegen. Die Verfasserin bemüht sich unter Heranzug ältester und alter Quellen (Literaturverzeichnis S. 215) dem Leser nahezubringen, wie Glasmalerei entstand, was sie bezweckte und wie sie sich entwickelte. Leider fehlen jeweilige Hinweise auf die Abbildungen im ganzen Textteil, und man muss sich die zusammenhängenden Beispiele mühsam heraussuchen. Die Vielfalt der Aufzählung von Namen, Standorten, Künstlern, Werken, Symbolen etc. zeugt vom Fleiss der Verfasserin und von ihrem Bestreben, möglichst umfassend zu orientieren, birgt aber auch die Gefahr der Unübersichtlichkeit. Im Kapitel über die Schweizer Kabinettscheiben stützt sich Frau von Witzleben vor allem auf die beiden «Altmeister» der Schweizer Glasmalereiforschung, Hans Lehmann und Paul Boesch. Merkwürdigerweise scheint sie die wichtigste Publikation der letzten Jahre auf diesem Gebiet, den zweibändigen Katalog der Sammlung des Schweiz. Landesmuseums von Jenny Schneider, Stäfa, 1970, nicht zu kennen, denn er fehlt in ihrem Literaturverzeichnis und sie nimmt auch nirgends Bezug auf ihn. Wir wissen nicht, ob die Autorin unter Zeitdruck gestanden hat, denn es sind ihr einige Fehler unterlaufen, die bei sorgfältiger Durchsicht des Manuskripts hätten eliminiert werden können. Hier einige Beispiele: Die Basler Scheibe auf der farbigen Abb. IV ist Anfangs 16. Jh. zu datieren und nicht Mitte. Auf der farbigen Abb. V, S. 43 ist keine Standesscheibe zu sehen, sondern eine Zunftscheibe, wobei der stolze Venner der Webernzunft sein Zunftbanner trägt und nicht «das Basler Wappen». Die Scheiben von S. 99, Abb. 93 und S. 104, Abb. 100 befanden sich nicht im Walliser Kur- und Badeort Leuk, sondern in Lenk, Berner Oberland. Der Glasmaler Hans Ulrich Fisch S. 110, Abb. 113 ist natürlich ein Berner Glasmaler und nicht ein Bremer. Bei den Wappenhaltern auf der Abb. 111, S. 109 handelt es sich um Bären und nicht um Löwen. Die Liste liesse sich leider beliebig verlängern – doch wenden wir uns lieber den positiven Aspekten des Bandes zu. Der heraldisch interessierte Leser wird sich besonders am grosszügig ausgestatteten Bildteil erfreuen. Dem Titel «Volkstümliches Leben» entsprechend, sind die rein heraldischen Glasmalereien in der Minderheit – dafür bestechend in ihrer Qualität. Beim Betrachten der prächtigen Kyburgerscheibe S. 95, Abb. 86, der eleganten Schildhalterin mit dem Wappen des Hans von Rümlang S. 112, der farbigen Abb. XII und anderer, erinnert man sich daran, dass die Schweiz im ausgehenden 15. und dann vor allem im 16. und 17. Jh. nicht zu Unrecht weltberühmt war für ihre Kabinettscheiben. Sehr zu begrüssen ist, dass auch die Berner Schliffscheiben mit einer grösseren Anzahl ausgezeichneter Abbildungen vertreten sind. Eine bei uns beinahe unbekannte, ungemein reizvolle Gattung der Glasmalerei sind die norddeutschen Bierscheiben. Sie wurden zu Hauseinweihungen, Hochzeiten, Hofübernahmen etc. geschenkt, wobei es jeweilen tagelang Freibier gab. Interessant sind die Abbildungen S. 61, 62, 63 und 65 aus verschiedenen Musterbüchern für Bierscheiben-Glasmaler. Für die Beispiele der «Wiederbelebung der Glasmalerei im 19. Jh.» können wir uns nicht erwärmen.

Zuguterletzt müssen wir noch zwei Faktoren erwähnen, die leider unser Schauvergnügen störten. Die gelb/rote «Farbsauce», in der einige der farbigen Abbildungen geradezu «ertrinken» (Abb. IX, X, XIII, XIV, XVI und XVIII) wirkt ausserordentlich verfremdend. Die Farbqualität ist eine Kostenfrage und wir verstehen, dass man hier Konzessionen machen muss. Unser zweiter Vorbehalt hingegen wendet sich gegen eine Unsitte der modernen Layout Fachleute, die schon Jürg Bretscher in seiner Besprechung von Neubeckers «Heraldik Wappen etc.» Archivum Heraldicum 1977, Bulletin No. 3-4, gerügt hat. Wir wenden uns gegen die unsinnige Verstümmelung der Abbildungen. Zuviele Glasmalereien wurden zerstört, oder sind uns nur in Fragmenten erhalten geblieben. Warum müssen dann bei glücklicherweise intakt gebliebenen Scheiben Schriften mitten durchgeschnitten (farb. Abb. X und XVI), Leute

geköpft (farb. Abb. IX), Wappen angeschnitten (farb. Abb. XI und XIII) und dergleichen Unsinn mehr gemacht werden ? Diese barbarischen Schnitte sind eine Beleidigung fürs Auge und eine empörende Missachtung der künstlerischen Absichten der Glasmaler.

Sibyll Kummer-Rothenhäusler.

M. COCHERIL, R. DUBUC et E. MANNING: *Bibliographie générale de l'Ordre cistercien*, vol. 21, fasc. 3*bis* et 3*ter*. *Art (section héraldique)*. Editions La Documentation cistercienne, Abbaye N.-D. de Saint-Rémy, Rochefort, Belgique. 2 vol. parus 1977, le 3e et dernier sous presse.

Après une introduction d'E. Manning et quelques pages de M. Cocheril sur l'héraldique cistercienne, l'essentiel de l'ouvrage est le «classement systématique des armoiries» par R. Dubuc. Le but de cette proposition de classement des armoiries est de permettre une recherche facile et rapide du possesseur d'un écu dont le dessin ou le blasonnement est connu. L'auteur a voulu que son système s'applique à toutes les époques et à tous les pays. Il lui a donc fallu envisager non seulement un nombre considérable d'armoiries mais aussi des écus très variés, parfois très compliqués, souvent difficiles à blasonner parce que trop réalistes, comprenant un grand nombre de quartiers.

Il n'est pas question dans un compte rendu de donner même une idée hâtive de ce classement, sinon de dire qu'il ne concerne que le contenu des écus et non ce qui les entoure, timbre ou ornements extérieurs, et que malgré cette restriction il est forcément assez complexe. Par un travail de nombreuses années, l'auteur est arrivé à résoudre tous les problèmes, même celui des blasonnements différents du même écu. Le système est prévu pour permettre l'utilisation de l'ordinateur, nécessaire si l'on veut arriver, sans trop de peine, à s'y retrouver au milieu de tant de possibilités.

Grâce à ce remarquable travail, l'héraldique a une possibilité de développer une recherche scientifique des armoiries. Mais ce n'est qu'une étape préliminaire qui est ainsi accomplie: il faudra établir le fichier central qui permettra cette recherche. L'auteur donne quelques idées à ce sujet, mais ce n'est que par un travail soutenu de plusieurs années et une collaboration internationale qu'il sera possible d'arriver à chef. Qui aura les moyens matériels nécessaires pour prendre une telle initiative ?

Un fichier international sera précieux mais ne permettra pas encore de résoudre tous les cas. Ceux qui se sont occupés de ce genre de recherche savent que le grand écueil est la similitude des armoiries: quand on trouve que plusieurs familles ont porté le même écu, l'identification plus précise n'est possible que par l'étude des timbres et ornements extérieurs, devises, insignes de dignités, de fonctions ou d'Ordres, etc., des généalogies...

Comment résoudre ce problème ?

L. Jéquier.

PA(KOSTA), K(arl) R.: *Die Herkunft des rot-weiss-roten Bindenschildes.* Verlag M. H. Schmidinger, A–1131 Wien, Postfach 64, 1976, 96 S.

Das wohl für den Schulunterricht bestimmte Büchlein schildert abrissartig den Werdegang des österreichischen Wappens. Dem Rezensenten fällt zuerst einmal auf, dass der Autor sich schamhaft hinter den Initialen KRPaW versteckt, warum eigentlich?

Pakosta erzählt die Legende vom Ursprung des österreichischen Wappens und weist dann auf zwei im Kloster Gleink aufbewahrte angebliche Siegel von 1178 und 1192 des Herzogs Leopold II. von Babenberg hin, auf denen der Bindenschild zu sehen ist. In Tat und Wahrheit führten die Babenberger, seit 1156 Herzöge von Österreich, den Adler, dessen Farben nicht überliefert sind. Der Adler diente sehr häufig als Amtszeichen von Vasallen und Amtsträgern des deutschen Königs.

Um 1230 hat Friedrich II. von Babenberg den Bindenschild als Zeichen für das Herzogtum Österreich gewählt. Die auf den Seiten 32–34 und auf Seite 57 angeführten Gründe vermögen einen nicht zu befriedigen, denn sie erklären nicht, warum gerade dieses Wappen gewählt wurde. Pakosta weist zum Beispiel nicht darauf hin, dass die mächtigen Nachbarn der Babenberger, die Grafen von Tirol, auch einen Adler im Siegel führten.

Der Autor lehnt die Theorie von der Herkunft des Wappens von den Kuenringern und

von den Grafen von Hohenburg-Wildberg ab und begründet ausführlich seinen Standpunkt, auch wenn dabei einige Ungereimtheiten auftreten (S. 44). Zudem vermisst der Rezensent eine Stellungnahme des Autors zur Hypothese von den rot-weissen Reichsfarben, wie sie von Paul Wentzcke vertreten wird.

Dem Büchlein fehlen leider viele Quellenangaben, die für das vertiefte Studium unbedingt notwendig gewesen wären.

Dennoch wird das Buch demjenigen Leser genügen, der sich in Kürze einen heraldischen und geschichtlichen Überblick über den österreichischen Bindenschild verschaffen will.

Günter Mattern.

CERNOVODEANU, Dan, *Stiinta si Arta heraldica în România (La science et l'art héraldiques en Roumanie).* Editura stiintifica si enciclopedica, Bucarest, 1977, 566 p. (320 pl.)

Dan Cernovodeanu n'est pas un inconnu des héraldistes occidentaux. Membre de la Commission d'héraldique, de généalogie et de sigillographie de l'Institut d'histoire N. Iorga à Bucarest, il a déjà fourni de fort intéressantes contributions aux plus récents congrès internationaux des sciences généalogique et héraldique.

L'ouvrage qu'il vient de publier comprend deux parties, de volume très inégal. Vingt-quatre pages seulement sont consacrées à des considérations générales sur la théorie du blason et au développement de la science héraldique en Roumanie depuis le siècle dernier, depuis qu'il a fallu résoudre le problème des armoiries du nouvel Etat. Par contre, l'art héraldique roumain fait l'objet des 165 pages suivantes et des 320 planches illustrées chacune de 6 reproductions (en noir seulement) d'armoiries, de sceaux ou de drapeaux. L'auteur y examine successivement l'origine et le développement des armoiries des trois principautés (Valachie, Moldavie et Transylvanie), des Principautés Unies puis de la Roumanie unifiée (royaume puis république), des boyards des trois régions, des ecclésiastiques et enfin, des districts et municipalités.

Il peut ainsi rattacher les armoiries d'Etat des principautés roumaines aux traditions antérieures à la constitution de ces dernières. L'étude des armes dynastiques (Bassarab, Musat) montre que celles-ci sont tout autant armes de concession que de libre adoption alors que les armoiries des simples boyards naissent spontanément, en relation avec le droit du sceau dans les pays danubiens; par contre, en Transylvanie, les blasons des nobles résultent toujours de concessions du souverain.

A propos des armes des Principautés Unies, l'auteur a réussi à démêler le fouillis des innombrables variantes utilisées à l'époque (la jaquette s'orne de la reproduction en couleurs des premières armoiries créées en 1859); il montre ensuite l'évolution, légale désormais, des symboles héraldiques nationaux depuis 1866 jusqu'à la proclamation de la République socialiste en 1965.

Enfin, pour terminer l'analyse du phénomène héraldique roumain, Dan Cernovodeanu expose les caractéristiques de l'armorial ecclésiastique et de celui des villes et districts. Si le premier apparaît seulement au XVIIe siècle, le second se signale à l'attention dès le XIIIe siècle en Transylvanie, au XIVe en Valachie et en Moldavie, les armoiries des villes et districts illustrant les occupations des habitants, les produits de la terre, la faune et la flore. De l'ensemble, se dégagent deux caractéristiques de l'art héraldique roumain, le choix spontané et le caractère nettement sigillaire des armoiries.

Une bibliographie de plus de 500 titres, un index de près de 1400 noms et des résumés succincts en français, en anglais et en allemand complètent l'ouvrage. L'obstacle de la langue ne paraît pas totalement insurmontable au lecteur érudit de formation latine. Aussi n'est-il pas tellement malaisé de consulter ce substantiel ouvrage, qui donne une remarquable vue d'ensemble de l'héraldique d'Etat, nobiliaire et administrative de la dernière terre romaine de l'Est européen.

Harmignies.

Gemälde der Kapellbrücke in Luzern. Reprint-Ausgabe der Lithographie-Heftsammlung der Gebrüder Eglin aus dem Jahre 1828. Reich Verlag Luzern, 1977.

Im Jahre 1599 beschloss der Rat von Luzern, die Kapellbrücke auch wie die Hofbrücke mit gemalten Tafeln zieren zu lassen, «doch mit einer weltlichen zierlichen und nit

geistlichen histori». Der berühmte Stadtschreiber Renward Cysat (1545-1614) erhielt den Auftrag, ein Konzept für den Zyklus zu entwerfen, dessen Ausführung man dem von Zürich nach Luzern übersiedelten Maler Hans Heinrich Wägmann (1557-1628) übertrug. Wegen der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Gemäldezyklus' gab 1828 die lithographische Anstalt der Gebr. Eglin in einer Reihe von 7 Heften die ersten 74 der 147 erhalten gebliebenen Tafeln wieder, nach Zeichnungen von Jakob Schwegler. Die Wiedergabe der dreieckigen Tafeln erfolgte ohne eine Inhaltsbeschreibung, und sie sind heute nur mehr in teuren Einzelblättern im Kunsthandel zu ergattern.

Eine bemerkenswerte verlegerische und kulturelle Leistung vollbrachte nun der Reich Verlag Luzern im Hinblick auf das Jubiläum «800 Jahre Stadt Luzern», als er dieses gesuchte Werk in einer Reprint-Ausgabe neu auf den Markt brachte. Als Autor der lehrreichen und interessanten Einführung sowie der Bilderläuterungen zeichnet Dr. Michael Riedler, Leiter der Grafischen Sammlung der Zentralbibliothek Luzern. Die Bildtafeln sind neben ihrem Inhalt aber auch von der heraldischen Sicht aus äusserst beachtenswert und lassen interessante genealogische Rückschlüsse zu. Um die Wappen erstmals fachkundig zu beschreiben, fand der Verlag in der Person von lic. oec. Joseph Melchior Galliker, Präsident der Schweiz. Heraldischen Gesellschaft und Archivar der Zunft zu Safran Luzern den richtigen und kompetenten Mann. Die Bildstifter durften ihr Familienwappen in den unteren beiden Ecken anbringen lassen. Auf der heraldisch rechten Seite (Vorrangseite) – vom Beschauer aus gesehen links – befanden sich stets die Wappen der männlichen Stifter und wendeten sich aus heraldischer Höflichkeit dem gegenüberliegenden Frauenwappen zu. Bei späteren Bildrestaurationen suchte man den neuen Donatoren aus dem Kreise derselben Familie, die nach einem Beschluss des Rates auch eine bürgerliche sein konnte, wenn nicht genug aus der Aristokratie dazu beisteuerten. Damit auch dieser sich heraldisch verewigen konnte, überliess man ihm die Stelle des bisherigen Frauenwappens, das nun mit dem Wappen des Stifters in einen einzigen Schild gesetzt oder in zwei kleineren Schilden festgehalten wurde. Inzwischen verstorbene zweite und dritte Ehefrauen hielten ebenfalls Einzug in den nun drei bis fünf Felder aufweisenden Stifterschild. Weitere Schilde wurden später nebenan gesetzt und ältere übermalt oder wieder neu hervorgeholt. Die kleiner gewordenen Felder erschwerten dabei die Arbeit des Lithographen, der sich zwar mit grossem Fleiss der heraldischen Zeichen annahm, hie und da jedoch ungenaue Figuren wiedergab. Auch auf die Schraffuren zur Bezeichnung der Farben ist nicht unbedingt Verlass, weshalb die Wappenbeschreibungen des Heraldikers für zukünftige Kolorierungen unerlässlich sind. Aus Platzgründen war es leider nicht möglich, auch die Oberwappen zu beschreiben. Trotzdem ist dieses mustergültig hergestellte Buch für den heraldisch interessierten Betrachter ein wahres Bijou und wird ihm viele neue Erkenntnisse über die Geschichte Luzerns, aber auch über die damaligen Geschlechter vermitteln helfen.

Lorenz Fischer.

KUCZYINSKI, Stefan Krzysztof: – *Herb Warszawy (Les armoiries de la ville de Varsovie)*; 154 p., 127 fig., PIW, Varsovie, 1977.

Les armes actuelles de Varsovie, capitale de la Pologne depuis le XVIe siècle, sont: *de gueules à la sirène de Carnation à la chevelure d'or et à la queue d'argent, tenant une épée de la dextre et un bouclier de la senestre, tous deux d'or* (fig. 1). M. Kuczynski décrit l'évolution du blason de Varsovie à l'aide d'un matériel considérable tiré des archives, musées et bibliothèques (sceaux, enluminures, imprimés officiels, gravures) ou relevé sur les objets les plus divers (peintures,

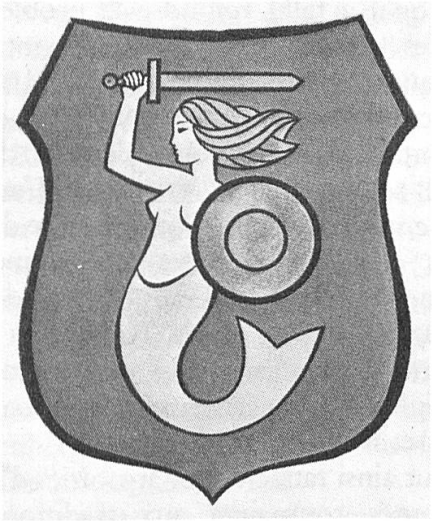


Fig. 1

pièces d'orfèvrerie, médailles, jetons, pierres sculptées). La sirène, apparue sur le premier sceau connu apposé en 1402, a un corps monstrueux: buste de femme, ventre écailleux de poisson, ailes d'aigle, pattes de lion, queue de dragon. Le modèle en paraît être une clef de voûte du XIIIe siècle (femme armée au corps de lion) dans l'église de Chelmno sur la Vistule, région dont Bartholomé, le premier maire de Varsovie, était originaire. Les représentations de la sirène aux siècles suivants sont variées (fig. 2),

Fig. 2

ailes de dragon, pattes de canard ou serres d'aigle, queue de poisson. Dès la moitié du XVIIe siècle, la sirène perd ses ailes et ses pattes et devient mélusine traditionnelle (parfois avec deux queues). Après les partages de la Pologne à la fin du XVIIIe siècle, la Prusse, maître du pays, charge le bouclier de la sirène de ses armes et place sa couronne royale sur l'écu que soutiennent nonchalamment les deux sauvages (fig. 3). Au siècle suivant, alors que le Royaume de Pologne est sous la domination des tsars, c'est l'emblème du royaume qui officiellement prime. Dès l'affranchissement de la nation de l'occupation russe au cours de la Première Guerre mondiale, la sirène armée redevient l'emblème de Varsovie, elle symbolise les combats livrés par la capitale pour sa libération

Fig. 3

lors de la dernière guerre. La sirène décore de nombreux édifices de la ville qu'elle incarne; plusieurs monuments lui ont été élevés.

L'ouvrage de M. Kuczynski sur l'histoire des armoiries de sa ville et l'inventaire quasi exhaustif de ses représentations est une remarquable réussite. Il a mérité à bon droit d'être couronné en mai 1978 par les Société polonaise d'Histoire et Société des Amis de Varsovie, ainsi que par les autorités municipales de Varsovie.

Olivier Clottu.

GERSTER, Ludwig: *Die Schweizerischen Bibliothekszeichen* (Ex-Libris). Unveränderter fotomechan. Nachdruck der Ausgabe Kappelen 1898. Hildesheim, 1978. 327 S. mit zahlreichen Abb. u. 2 Farbtafeln. Ln.

Die Originalausgabe besorgte der Schweizer Pfarrer Gerster im Jahre 1898 im Selbstverlag, die damalige Drucklegung erfolgte durch den heraldisch sehr interessierten Zürcher L. Amberger. Gerster war ein begeisterter Ex-Libris-Sammler und Heraldiker, und viele der insgesamt 2686 alphabetisch beschriebenen Buchzeichen entstammen seiner eigenen Sammlung. Auf 30 Tafeln sowie im Einleitungstext sind 106 der reizenden graphischen Kunstwerke, zumeist heraldischen Inhaltes, abgebildet. Neben dem eigentlichen Ex-Libris-Katalog findet sich ein Verzeichnis der zu Ende des 19. Jh. noch vorhandenen Kupferplatten, biographische Notizen über die Bucheigner, ein heraldischer Schlüssel nach

Wappenbildern und ein Verzeichnis der Devisen. Das damalige Wissen über die schweizerischen Ex-Libris ist dargestellt, das Buch ist der wissenschaftliche Vorgänger des späteren Monumentalwerkes von Wegmann und stellt sich würdig neben die deutschen Werke von Warnecke und v. Leiningen-Westernach.

J. Bretscher.

BOXLER Heinrich: *Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden.* In: «Studia Linguistica Alemannica», hsg. v. S. Sonderegger, Bd.6. Verlag Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1976. 268 Seiten.

Die aus der Schule von Professor Dr.Stefan Sonderegger stammende Arbeit hat bereits Anerkennung gefunden und ist für denjenigen, der sich mit historischen Hilfswissenschaften befasst, eine willkommene Fundgrube. Der Heraldiker wird u.a. mit dem Abschnitt 2.3.4. «Heraldisch motivierte Burgnamen» (S.197–205; vgl. auch S.40) angesprochen. Der Verfasser weist nach, dass im untersuchten Gebiet Burgnamen und Wappen eigentlich eher selten korrespondieren und, wo dies gleichwohl der Fall ist, das Wappen — man denke auch an die redenden Wappen — häufig als nachträgliches Element neben den Burgnamen getreten ist. Boxler versteht unter «heraldisch motivierten Burgnamen» offenbar u.a. jene Fälle, in denen der Name der Feste vom Burgherrn gleichsam «mit einem Seitenblick auf die Heraldik» gewählt wurde, wobei begreiflicherweise allegorische Figuren, wie etwa der Greif, im Vordergrund der Untersuchung stehen. Da der Verfasser richtigerweise nicht daran denkt, den symbolischen Gehalt einer solchen Figur abstrakt auf ein Wappenbild einzuschränken (vgl. S.198 Mitte), stellt sich allerdings die Frage, was denn unter «heraldisch motivierten Burgnamen» überhaupt verstanden werden soll; denn bei Übereinstimmung von Burgname und Wappen kann letzteres ja so oder so als nachträglich entstanden angesprochen werden. Unter diesen Voraussetzungen ist die gesuchte Bezugsrichtung Heraldik Burgname wohl nur noch dann gegeben, wenn ein bereits vorhandenes Wappen nachweislich zur Benennung einer später erbauten Burg herangezogen worden ist (vgl. das Beispiel Rorschach-Rosenberg, S.201f.). Da sich diese Fälle bestenfalls an den Händen abzählen lassen, kommt der Verfasser zum Schluss, «dass wir gut daran tun, andere Deutungsmöglichkeiten vorzuziehen, wo immer sich solche anbieten». Nun ist aber das noch vorhandene Quellenmaterial des 13.Jahrhunderts — der klassischen Zeit des Burgenbaus — besonders bezüglich der heraldischen Quellen doch wohl überfordert worden, und man zweifelt etwas daran, dass das abschliessende Urteil Boxlers diesem Umstand genügend Rechnung trägt.

Nicht ganz zutreffend ist die Angabe S.198, wonach keine der Burgen mit heraldisch motiviertem Namen Sitz eines Dynasten gewesen sei; mindestens die Bewohner von Greifenstein GR (und wohl auch Löwenberg GR) dürften dazu zu zählen sein. Ferner wird die Schwierigkeit der Ministerialen, gegebenfalls ein dem Burgnamen entsprechendes Wappen zu erlangen (ebd.), weniger im Verbot, ein bestehendes Wappen zu übernehmen, gelegen haben — Löwenmotive etwa können fast endlos variiert werden —, als vielmehr darin, dass bei der Annahme eines Wappens der Herr oft ein gewichtiges Wort mitzusprechen hatte.

Jürg L. Muraro.

DOUXCHAMPS Hervé; DU BOIS DE RYCKHOLT Philippe; DE HAVERSKERCKE Georges et NOLF Bernard: *Rubens et ses descendants*; Tome I. Office généalogique et héraldique de Belgique (*Le Parchemin*), 1977.

C'est une œuvre monumentale que réalisent M. Douxchamps et ses collaborateurs. Avec courage et persévérance, ils ont repris et mené à chef les travaux entrepris depuis plus d'un siècle (1840) par plusieurs équipes successives de généalogistes. Le sang de Pierre-Paul Rubens, un des hommes les plus éminents de l'histoire de Belgique, coule dans les veines de nombreux personnages, et non des moindres; bourgeois, patriciens, nobles et princes d'Europe et d'outre-mer. On en compte plus de 5000. Il n'est pas étonnant que l'étude de cette remarquable postérité ait suscité des recherches passionnées et passionnantes.

Le premier volume de la publication, consacré à la famille Rubens, a pour auteur M.

Hervé Douxchamps. Fils d'un marchand drapier de Bruges, Pierre Rubens s'établit à Anvers où il se voue au négoce des épices et meurt en 1521. Il est l'auteur d'une race d'opulents bourgeois marchands, alliés aux premières familles de la ville. Son petit-fils Jean, 1530-1587, Dr ès lois, échevin d'Anvers, calviniste, fuit la répression espagnole et se réfugie à Cologne puis à Siegen. C'est peut-être dans cette dernière ville que sa femme Maria Pijpelincx mit au monde Pierre-Paul Rubens (1577-1640), le prince de la peinture flamande. La carrière de cet artiste est étonnante; favori des cours dont il portraiture les souverains, secrétaire du Conseil privé des Pays-Bas, diplomate, il jouit d'un prestige inégalé. Anobli par Philippe d'Espagne en 1624, créé chevalier en 1630 par Charles 1er d'Angleterre, grand seigneur jouissant d'une fortune considérable, il se fit bâtir un vaste palais à l'italienne à Anvers. Rubens se maria deux fois; la première épouse, Isabelle Brant, mourut après quinze ans d'heureuse union; il se remaria à 53 ans avec une jeune femme de 16 ans, Hélène Fourment. Toutes les deux ont inspiré au peintre des portraits bien connus. Elles lui donnèrent huit enfants; la première trois et la seconde cinq. La descendance de quatre d'entre eux fera l'objet des prochains volumes: du premier lit sont issus les van der Vekene (vol. II); van Benghem, de Alvarado (vol. III); Lunden (vol. IV); Goubau, van Eesbeeck, Blanche, van der Dussen (vol. V); du second lit, les van Parijs (vol. VI et VII). La descendance du nom de Rubens s'éteignit en 1764 dans l'arrière-petite-fille de Pierre-Paul, Thérèse, alliée van der Dussen.

Ce rapide résumé rend mal compte de la richesse documentaire du premier volume: quartiers d'ascendance armoriés Rubens, Brant, Fourment; tableaux généalogiques ou de parenté des Rubens et de leurs alliés; épitaphes, obiits; sceaux et documents armoriés. Les armoiries de Pierre-Paul Rubens (fig. 1) ont déjà fait l'objet d'une étude dans notre revue («Archivum heraldicum», n° 1-2, 1977); nous n'y reviendrons pas. Signalons toutefois que c'est grâce à ce blason que l'on a pu identifier les beaux portraits de 1530 des grands-parents du peintre. 38 planches hors texte et 15 illustrations dans le texte reproduisent portraits, demeures, objets des familles Rubens ou de leurs parents. Ce premier tome fait honneur à son auteur Hervé Douxchamps et augure bien de la qualité de ceux qui suivront.

Olivier Clottu.

Fig. 1. Lettrine R aux armes de P. P. Rubens (R. Harmignies, del.)

WIDMOSER E. und KÖFLER W.: *Botenbuch der Bruderschaft Sankt Christoph auf dem Arlberg.* Tiroler Handschrift «Codex Figdor». Südtirol-Verlag, Innsbruck, München, 1977. 123 S. und 55 vollfaksimilierte Tafeln.

In goldgeprägtem braunem Ganzleder präsentiert das Tiroler Landesarchiv, wohin die Handschrift 1973 aus einem Münchner Antiquariat gelangt ist, ein heraldisches Kleinod. Der horrende Betrag, der dafür ausgelegt wurde, gab dem neuen Besitzer offenbar das moralische Recht, das bislang den Heraldikern unter der Bezeichnung Codex Figdor (ein Vorbesitzer) bekannte Buch umzutaufen. Botenbücher sind eine Art von Bettelbüchern oder Spendenprotokolle, mit denen die Hospizbrüder weitreichende Landstriche durchwanderten, um die Spenden für das den Arlbergreisenden wohltätige Werk einzutreiben und neue Stifter zu gewinnen. Von wahrscheinlich fünf solcher Arlberger Botenbücher sind drei erhalten: diejenigen im Besitze des Haus- und Staatsarchives in Wien und des St. Georgsordens zu München. Gegenüber diesen, zu den bedeutendsten Denkmälern der mittelalterlichen Heraldik gehörenden Büchern präsentiert sich die Tiroler Handschrift eher als eine bescheidene, aber nicht weniger reizvolle Schwester. Otto Hupp hat eine — leider durch Kriegsereignisse unterbrochene — allerdings durch seine «Handschrift» stark beeinflusste Prachtspublikation begonnen.

Eine summarische Einleitung ohne jede Quellenangabe berichtet über die Geschichte des Arlbergs, des von dem wirklichen Findelkind Heinrich Findelkind gegründeten Hos-

pizes und seiner Bruderschaft. Das Schicksal der Handschrift und eine genaue kodikologische Beschreibung folgen, technisch mittelmässig faksimilierte Handschriftenproben geben eine Übersicht über 93 verschiedene Schreiber. Ob die Wappenmaler auch immer die Schreiber waren ? Vorbildlich ist die Transkription und ihre Gegenüberstellung mit den entsprechenden Schilden. Die Blasonierung der über 500 Wappen ist vollkommen fehlerfrei ! Das alphabetische Register macht die Publikation zu einem wichtigen Werkzeug für Genealogen, Historiker und Heraldiker. Eine sprachliche Analyse von Emil Skàla, und ein Beitrag über den Personenkreis der Spender von Sebastian Hölzl (ob der moderne Ausdruck «privilegierte Schichten» für das Verständnis der mittelalterlichen Geschichte gangbar gemacht werden kann ?), sowie eine Erläuterung über die im Botenbuch erwähnten Geld- und Münzsorten von Heinz Moser bereichern die Publikation. Bedauerlicherweise fehlt eine kunstgeschichtliche, in diesem Falle eine heraldische Analyse. Die vollständige und farbige Reproduktion — sie umfasst heraldische Denkmäler von 1334 (terminus ante quem) bis 1407 — ist für die Wappenkunde von unschätzbarem Wert, die Wiedergabetechnik kann allerdings mit vergleichbaren Faksimiledruckwerken keineswegs Schritt halten und rechtfertigt den hohen Preis des Buches nicht.

Erwähnte Literatur: HUPP O.: *Die Wappenbücher vom Arlberg.* Erster Teil: die drei Original-Handschriften von St. Christoph auf dem Arlberg aus dem Jahre 1394 bis rund 1430. Berlin, 1937–1943 (es sind 10 Lieferungen erschienen).

J. Bretscher.

MARKS, Richard; PAYN, Ann: *British Heraldry*, from the origins to c. 1800. British Museum Publications Ltd, Londres 1978.

Le catalogue dressé à l'occasion de l'importante exposition d'Héraldique britannique organisée au British Museum est un véritable traité en raccourci de l'histoire du blason dès son apparition en Angleterre. Le matériel présenté à l'exposition provient essentiellement du British Museum et de la British Library; le Musée Victoria et Albert, S. M. la Reine, des collectionneurs et plusieurs institutions ont également prêté des objets.

Les documents les plus célèbres de l'héraldique médiévale sont réunis en ces lieux: émail du Mans (Geoffroy Plantagenet, 1151-1160; sceaux de Meulan, Clare, Lacy; armoriaux Matthieu Paris, 1244, Camden, v. 1280, et d'autres aussi connus; coffrets, plaques funéraires de laiton; vitraux, etc. Après cette présentation des premiers monuments de l'héraldique, les thèmes suivants sont illustrés par un choix d'objets de qualité: Bannières, devises (les bages sont très populaires dans ce pays), bestiaire; – Hérauts d'armes; – Héraldique civile, corporative, ecclésiastique; – Armoiries personnelles; – Héraldique royale; – Ordres de la Jarretière et du Bain.

A chacun des 268 documents exposés, correspond dans le catalogue une notice descriptive et bibliographique souvent accompagnée d'une bonne reproduction, parfois en pleine page (il y a plus de cent figures). Sept planches en couleurs groupent les treize plus belles réalisations, les plus précieuses aussi, du noble art. Un glossaire, utile au non-initié, clôt le volume.

Cette brochure de 132 pages, résumé solidement basé sur des sources originales, fait la joie de l'amateur de blason. Il y retrouve la tradition la meilleure, mais aussi l'imagination de l'héraldique britannique restée fidèle, davantage peut-être que celle d'autres nations, aux règles de cette belle science.

Olivier Clottu.

VOLBORTH, Carl-Alex. VON, *Das Wappen — Stil und Form.* C.A. Starke Verlag, Limburg/Lahn, 1977, 178 p. 39 pl. avec 208 ill. de l'auteur.

Dans un premier ouvrage qui connut trois éditions successives en danois, en allemand et en anglais[1], Carl-Alex. von Volborth avait traité de l'histoire de l'héraldique et des règles et usages qui la régissent dans les différents pays. Dans ce nouveau livre, il aborde le développement historique de l'art héraldique, à la lumière principalement des multiples styles héraldiques du passé et du présent. Il ne traite donc que des seules formes extérieures des différentes composantes des armoiries: écu, heaume, cimier, supports, manteau. Le contenu du blason lui-même n'intervient que pour autant que ses caractéristiques aient une importance aux yeux d'un historien de l'art. On s'attendrait donc à trouver réunies et commen-

tées des reproductions de pièces représentatives des styles, des époques, des régions; au lieu de cela, comme à son habitude, l'auteur a tout redessiné lui-même, marquant ainsi de son style personnel aussi bien des armoiries du XIIIe siècle que d'autres du XXe, celles d'Allemagne comme les italiennes. Le talent de von Volborth est incontestable, mais il n'empêche que son ouvrage montre surtout comment *lui* dessine des armoiries de telle époque ou de tel pays, ce qui est peut-être dommage. Ceci dit, E. Dœpler Jr avait fait de même pour l'*Heraldisches Handbuch* de F. Warnecke au siècle dernier... Quant au texte lui-même, il est clair et bref tout en étant suffisamment explicite, l'auteur faisant assez bien la part des choses, pour l'époque contemporaine, entre ce qui devrait se faire et ce qui se fait. Nous n'avons pas affaire ici à un manuel d'héraldique, ni à un abrégé de la science du blason. De dimensions modestes, donc maniable et pratique, le livre de von Volborth s'adresse essentiellement aux graphistes, sculpteurs, graveurs et à tous ceux que leur métier amène au contact de l'héraldique. Tel qu'il est, il remplira avantageusement son rôle.

Harmignies.

[1] *Alverdens Heraldik i Farver*, Copenhague 1971, *Heraldik aus aller Welt in Farben*, Berlin 1972, *Heraldry of the World*, Londres 1973.

Internationale Chronik – Chronique internationale

† Gustaf von Numers (1912 – 1978)

Gustaf von Numers, qui était chef de service d'une compagnie d'assurance à Helsinki, s'intéressait ardemment à l'héraldique. Cet intérêt avait toujours une empreinte nationale, malgré l'origine étrangère de sa famille.

La famille von Numers, d'origine allemande, habitait au XVIIe siècle la ville de Narva, qui à cette époque faisait partie du royaume suédois. En 1635, la famille fut anoblie et, l'année suivante, introduite à la Maison de la Noblesse de Suède. Après la Grande Guerre Nordique, du temps où la Suède perdit les provinces Baltiques, la famille s'établit en Finlande. En 1818, la famille fut inscrite à la Maison de la Noblesse de Finlande, instituée après la guerre des années 1808-1809, lorsque le pays de Finlande fut annexé à l'empire du tsar Alexandre 1er.

Sa langue maternelle étant suédoise, Gustaf von Numers savait cependant facilement franchir les limites des langues, grâce aux séjours d'étés en Carélie finnoise, dans la propriété rurale de la famille. La connaissance qu'il avait de la langue finnoise se manifesta dans sa contribution à l'établissement d'une terminologie héraldique finnoise.

Très jeune, Gustaf von Numers commença ses études héraldiques, sans maître et, déjà au milieu des années 1930, il présenta ses premiers essais sur l'art héraldique. Il noua alors des contacts durables avec des collègues scandinaves et allemands. Ceci lui donna des idées pour enrichir le nouvel art héraldique, qui évoluait rapidement en Finlande après la promulgation de la loi de 1949 concernant les armoiries communales. On peut peut-être parler d'un miracle finlandais. Vingt ans après, plus de 500 armoiries communales étaient déjà approuvées. Gustaf von Numers en avait composé environ 150. Les autres avaient été créées par plus de 70 artistes.

La force de Gustaf von Numers était, avant tout, qu'il saisissait l'essentiel de la caractéristique nationale et qu'il avait le talent de l'utiliser ingénieusement dans l'art héraldique finlandais. *Le trait de sapin* de la commune de Pudasjärvi (1950) en est un exemple. La reconnaissance internationale qu'eut l'héraldique communale de Finlande il y a quelques années